

PREDIGT, Okuli, 23.3.2019, Jeremia 20, 7-11a.13

„Ich kann nicht klagen“ sagt, wer gefragt nach dem Befinden das Positive nicht aufgeben will. Grund genug gibt es, mit Jammern, Murren und Bedauern die täglichen Lebensumstände zu kommentieren. Ich kann mich nicht beklagen? Ich kann nicht klagen heißt manchmal: ich will mich nicht beklagen. Denn das Rumjammern nützt ja keinem. Moment mal, Jammern und Klagen... ist es das gleiche? Jammerlappen nennt der Berliner ab dem 19. Jahrhundert das zum Abwischen der Tränen benutzte Taschentuch. Übertragen wird's dann auf Leute, die so ein Trärentüchlein zu oft gebrauchen. Der Jammerlappen wird sprichwörtlich. Jammern als wehleidiges Beschwerden.

Aber Klagen? Jammern und Klagen sind zweierlei. Wer jammert, dreht sich im Kreis und ändert nichts. Klagen hingegen soll weiter bringen. Soll ich mich beklagen?

Was wird da nicht alles bejammert, von Menschen und Wehwehchen bis zu Missständen der Gesellschaft. Jammern am Morgen bringt Kummer und Sorgen und leider nützt es nichts. Alles bleibt, wie es ist. Wer immer wieder dasselbe bejammert, will doch gar nichts ändern. Will vielmehr sagen: „Eigentlich habe ich mir mein Leben ganz anders vorgestellt.“ oder „ Ich will, dass Du siehst, was ich alles leiste.“

Mit dem Klagen ist es anders. Klagen sind nicht alltäglich, sie sind außerordentlich. Erlebnisse, die erschüttern.

Ein geliebter Mensch ist tot. Eine Krankheit ist ohne Aussicht. Es gibt keinen Weg zurück in die Heimat.

Wer dies erlebt, muss klagen. Ich kann also klagen. Ich darf's. Wenn der Schmerz zu tief, das Leid zu ausweglos ist.

Die Klage ist kein billiges Gejammer, sie kommt aus tiefem Herzen, findet Worte, die erschüttern:

7 Herr, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. 8 Denn sooft ich rede, muss ich schreien; »Frevel und Gewalt!« muss ich rufen. Denn des Herrn Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich.

Jeremias Bekenntnis zeigt, dass Menschen klagen müssen, wenn sie etwas nicht mehr ertragen, um nicht im eigenen Elend zu versinken. Wenn das Leid so groß wird, dass niemand helfen kann – oder will: dann brauchen wir eine höhere Macht, vor der wir klagen dürfen: „Gott, sieh her. So geht es mir. Ich bin in großer Not, will das nicht länger hinnehmen, was mir geschieht. Ich spreche es aus, werfe es dir hin. Tu du was! Ich kann nicht mehr.“

Wer so klagt, geht einen ersten Schritt aus dem eigenen Leid heraus. Wer klagt, sehnt sich nach Heilung des Schmerzes. Und glaubt daran, selbst, wenn noch nichts davon zu spüren ist.

Die Klage nimmt Dinge in den Blick, die man sonst wegschiebt oder verdrängt. Denn es geht darum, den Blick auf die Zukunft frei zu bekommen und nicht festzukleben an dem, was da hinten liegt. Dazu muss man hinsehen.

Der Sonntag Okuli, „Meine Augen sehen stets auf den Herr“, sagt es: Richtet eure Konzentration und Kraft nach vorn. Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, ist nicht geschickt für das Reich Gottes. Den Blick nach vorne frei zu bekommen, das kann durch Klagen leichter werden. Das zumindest lernen wir von Jeremia.

Jeremias Botschaft an sein Volk lautet: das Gottesverhältnis ist beschädigt, wie ist es zu reparieren? Ihr habt kein Vertrauen mehr, darum schleicht ihr falschen Idealen nach. Ihr habt keinen Glauben mehr. Darum tröstet ihr euch mit billigen Ausgrenzungen: die Bösen müssen fortbleiben, dann bleibt das Böse auch fort... Ein Irrtum. Das Böse macht sich breit, wo Gottes Ruf nach Zutrauen in seine Führung preisgegeben wird. Jeremia zeigt, dass Gott das Schicksal und das Ergehen der Welt nicht gleichgültig ist. Er quält sich und seinen Boten mit unangenehmen aber nötigen Nachrichten. Du Volk, bist auf dem Wege, weil du denkst Schrecken abzuwenden, Schrecken zu verbreiten. Unangenehme Nachrichten.

Unangenehme Nachrichten haben Menschen schon immer gescheut. Darum ja fragt man andere: Kannst **du** dem das nicht mal sagen...? Das rührt aus einem alten Wissen.

Denn in früherer Zeit haben die Boten schlechter Nachrichten oft selber Schlechtes erfahren müssen, wurden gar getötet. So ergeht es auch Jeremia. Er aber scheut sich nicht davor, er redet das Unglück nicht weg. Er weiß, Gott selbst hat ihm die Worte in den Mund gelegt. Worte der Warnung vor falschen Bündnissen, Worte der Mahnung, die Treue Gottes nicht zu verraten. Und diese Botschaft ist unangenehm. Die Menschen verachten Jeremia dafür. Verfolgen ihn, weil er klar macht, dass das Vertrauen auf Gott wichtiger ist als ein zeitweiliges Wohlbefinden und zähes Stillhalten.

Obwohl es schwierig werden kann: an Gottes Angebot und seinem Wunsch nach Gerechtigkeit und Treue zum Nutzen aller in der Gesellschaft festzuhalten, Jeremia nimmt es auf sich. Er nimmt es auf sich, davor zu warnen. Lasst ab von denen, die falsche Versprechungen machen, lasst ab von denen, die sich anmaßen, erprobte, sichere Verhältnisse, erfahrene Politiker und bewährte Kräfte in der Gesellschaft durch Alternativen abzulösen.

Lasst ab. Sagt Jeremia. Lasst ab davon.

Sonst riskiert ihr den Untergang. Keine gute Nachricht.

Doch es ist kein Rücktritt möglich. Jeremia muss reden, sonst verbrennt es ihm die Gebeine. Aber wenn er redet, verfolgen und peinigen sie ihn.

9 Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen.

Ich mühte mich, es zu ertragen, aber konnte es nicht. 10 Denn ich höre, wie viele heimlich reden: »Schrecken ist um und um!« »Verklagt ihn!« »Wir wollen ihn verklagen!« Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: »Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen.«

Wie soll man dem entrinnen. Zum einen durch die Klage. Deren heilsame Kraft man erfahren kann. Zum andern durch unverbrüchliche Hoffnung. Durch Hoffen, das hinausgeht über meine eigene begrenzte Lebenszeit. Durch Hoffen, das sich nährt aus den Sphären weit über dieser Welt. Durch Hoffen auf Gottes Wort. Jeremia macht diese Erfahrung: wenn es schon so schlimm kommt, dann kann nur noch eine übergroße Veränderung, etwas ganz Unerhörtes helfen. Diese unerhörte Veränderung besteht in der Verheißung eines neuen Herzens. In seinen späten Tagen wird es ihm zuteil:

Und ich will einen ewigen Bund mit ihnen schließen, dass ich nicht ablassen will, ihnen Gutes zu tun, und will ihnen Furcht vor mir ins Herz geben, dass sie nicht von mir weichen. Es soll meine Freude sein, ihnen Gutes zu tun, und ich will sie in diesem Lande einpflanzen in beständiger Treue, von ganzem Herzen und von ganzer Seele. (32, 41f)

Da wird kein Gesetz mehr sein, das angestrengt eingehalten werden muss, sondern das Herz selbst wird mit jedem

Herzschlag Gottes Willen umsetzen. Herz statt Gesetz. Herz statt Hetze. Herz statt Hilflosigkeit. Dieses Herzens Schlag wird an den Schwierigkeiten, die es in Welt und im Leben zu bewältigen gilt, kein Ende finden. Es schlägt und lebt über Not und Tod hinaus.

Als Jesus am Kreuz seine Klage herausrief, wusste er, dass Gott sein Leiden und seine Liebe zu den Menschen teilte. So erlebt auch Jeremia das zarte Leuchten des Morgenrots, in dem Gott selbst an die Seite der klagenden und weinenden Menschen tritt.

11 Der Herr ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen. 13 Singet dem Herrn, rühmet den Herrn, der des Armen Leben errettet!

Jeremia muss klagen. Er muss die Not seiner Zeit in Worte fassen und sie teilen mit denen, die ihn hören. Er wird nicht verstanden. Er wird abgelehnt. Seine Warnungen werden Wirklichkeit. Jeremia muss klagen, denn er kann klagen. Er darf es, weil er weiß, dass selbst im Klagen ihn Gott nicht aufgeben wird.

**Der Herr ist bei mir wie ein starker Held
Singet dem Herrn, rühmet den Herrn,
der des Armen Leben errettet!**